

**KOLUMNE** zur momentan beliebten Unterscheidung Kuhhandel vs. Kompromiss

# Der feine Unterschied

Was haben die AHV und die Unternehmenssteuern gemeinsam? Beide sind reformbedürftig, und beide sind mit Reformvorschlägen an der Urne bereits gescheitert. Daraus den Schluss zu ziehen, dass sie nur zusammen zu retten sind, ist ebenso kühn wie riskant. Der von der Wirtschaftskommission des Ständerats verabschiedete Vorschlag, jeden durch die Unternehmenssteuerreform «verloren» gegangenen Franken mit einem Zuschuss in die AHV zu «kompensieren», ist in der Tat ein Kuhhandel und kein Kompromiss.

Die AHV ist eine nationale Altersvorsorge, ursprünglich eine Massnahme gegen die Altersarmut. Sie ist in erster Linie von der demografischen Entwicklung bestimmt und wird durch die verschiedenen Generationen finanziert. Reformentscheide werden, wenn sie nicht sofort greifen, die kommenden Generationen tragen (oder ausbaden) müssen. Die Unternehmenssteuerreform hingegen ist der Entwicklung internationaler Standards geschuldet, hat möglicherweise unmittelbare Auswirkungen auf Standortentscheide von Unternehmen, die im internationalen Wettbewerb stehen - und somit Auswirkungen auf den Standort Schweiz, der seinerseits wettbewerbsfähig bleiben muss. Wirtschafts- und Sozialpolitik auf diese Weise zu vermischen, entspricht in etwa der (ökonomisch so falschen wie beliebten) Auffassung, die einen seien reich, weil die andern arm sind, weshalb eine solche «Querfinanzierung» nichts als «gerecht» sei. Dass in jedem Sozialstaat nur Geld verteilt werden kann, das zuvor «erwirtschaftet» wurde, wird dabei geflissentlich ausgebendet.

Wenn nun die beiden Geschäfte wie vorgeschlagen verquickt werden sollen, heisst dies nichts anderes, als dass die Politik selbst den Glauben an die Reformierbarkeit der Vorlagen verloren hat. Sie traut sich - und auch dem Stimmvolk - nicht (mehr) zu, eine Lösung zu finden, die jeder Herausforderung für sich sachlich gerecht wird und gleichzeitig mehrheitsfähig ist. Ein Kompromiss, eines der wertvollsten Instrumente einer modernen Demokratie, wäre jedoch genau das: ein beiderseitiges Nachgeben in derselben Sache, um eine nachhaltige Lösung zu finden, mit der alle leben können. Sprich: eine Altersvorsorge, die



**KATJA GENTINETTA**  
POLITIKPHILOSOPHIN UND BERATERIN

Die promovierte Philosophin berät Unternehmen in gesellschaftspolitischen Fragen. Sie ist Lehrbeauftragte an der Universität St. Gallen und moderierte bis Ende 2014 die «Sternstunde Philosophie» am Schweizer Fernsehen.

**DIE KOLUMNSTEN  
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT**  
**KATJA GENTINETTA,**  
POLITIKPHILOSOPHIN UND -BERATERIN  
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST  
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT  
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN  
THOMAS STRAUBHAAR, ÖKONOM UND MIGRATIONSFORSCHER  
CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR  
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

auch für die kommenden Generationen erhalten und bezahlbar bleibt, und Unternehmenssteuern, die für Unternehmen wie den Standort attraktiv bleiben. Wer das eine mit dem andern «erkauf», schafft Abhängigkeiten, die sich nicht mehr auflösen lassen, sowohl sach- als auch macht- und parteipolitisch. Im Gegenteil, entsprechend geschnürt «Päckli» drohen immer absurd zu werden: Warum nicht Frauenquoten gegen die Aufstockung des Grenzwachtkorps? Einen Kredit für zivile Bauten gegen die freie Spitalwahl? Oder die steuerliche Abzugsfähigkeit von Kinderdrittbetreuungskosten gegen weitere Agrarsubventionen? Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Gemäss Voto-Studie wurde die AHV-Vorlage vor allem wegen des Zuschlags von 70 Franken abgelehnt - einem systemfremden, sachlich «billigen», dafür finanziell umso einschlägigeren Zuckerchen für eine an sich schon vorsichtige Reform. Die Unternehmenssteuerreform III ihrerseits scheiterte an ihrer für Laien schweren Verständlichkeit, verbunden mit der Unsicherheit über ihre Auswirkungen. Der ständäterische Vorschlag macht aus dem Zuckerchen für die AHV nun einen regelrechten Zuckerguss, unter dem nicht nur die Probleme der AHV bis zur Unkenntlichkeit verschwinden, sondern die herausfordernden Unternehmenssteuern gänzlich ausgeblendet werden können.

Die Demokratie wurde nicht dazu geschaffen, der Bevölkerung möglichst wohlfühlende Päckli zu präsentieren (ein «Präsent» ist auch ein Geschenk), sondern die Stimmbürger als mündige Wesen anzusprechen, die informiert darüber entscheiden können, wie sie ihre Zukunft gestalten wollen, und zwar in Kenntnis der damit einhergehenden Folgen.

Aristoteles beschrieb die Kardinaltugenden der Antike als (gute) Mitte zwischen den (schlechten) Extremen - also etwa den Mut als richtige Mitte zwischen Feigheit und Übermut. Die Verknüpfung von AHV und Unternehmenssteuern gleicht eher einer Kombination der Extreme: der Mutlosigkeit, reinen Wein einzuschenken, mit der Kühnheit des politischen Schachers. Der kluge Mittelweg obliegt dann hoffentlich dem Zweirat, dem Bundesrat oder auch dem Stimmvolk.

## KOMMENTAR

Handeln, statt auf den Staat zu warten

**D**ie Klimaerwärmung ist ein Faktum. Man ist sich einig: Wir müssen handeln und den CO<sub>2</sub>-Ausstoß dringend senken, um die Erderwärmung mindestens abzubremsen. Diesem Ziel dienen die schweizerische Energiestrategie 2050 sowie die davon abgeleitete Strategie energieAARGAU.



von Mathias Küng

In Häusern steckt viel CO<sub>2</sub>-sparendes Verbesserungspotenzial. Die «Tage der Sonne» zeigen, was möglich ist.

Jetzt geht es darum, mit welchen Massnahmen das Ziel auf kantonaler Ebene erreichbar ist. In der Vernehmlassung zum neuen Aargauer Energiegesetz bahnt sich eine heftige Kontroverse zwischen links und rechts an.

Doch warum auf den Staat warten? Die vielen guten Beispiele, die in den «Tagen der Sonne» der Öffentlichkeit präsentiert werden, zeigen: Jeder und jede kann nach den eigenen Möglichkeiten etwas tun. Mieterinnen und Mieter können Strom und langfristig Geld sparen, wenn sie beim Gerätetausch auf Energieeffizienz achten. Auch wer Mobilität bewusst einsetzt, hilft der Umwelt und dem eigenen Portemonnaie.

Noch mehr können Hausbesitzerinnen und -besitzer tun. Mit vertretbarem Mehraufwand kann man Neubauten energetisch so planen, dass sie nicht nur Öl und Geld sparen helfen, sondern gar im Wert steigen. Besonders viel kann man aus Altbauten herausholen. Zugegeben, eine energetische Sanierung ist sehr teuer. Das ist aber kein Grund, die Hände in den Schoss zu legen. Man kann ein Gebäude auch in fürs Portemonnaie verkraftbaren Etappen Stück für Stück auf Vordermann bringen. Sich zu verbessern, macht erst noch Freude, denn: Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.

@ mathias.kueng@azmedien.ch

## APROPOS

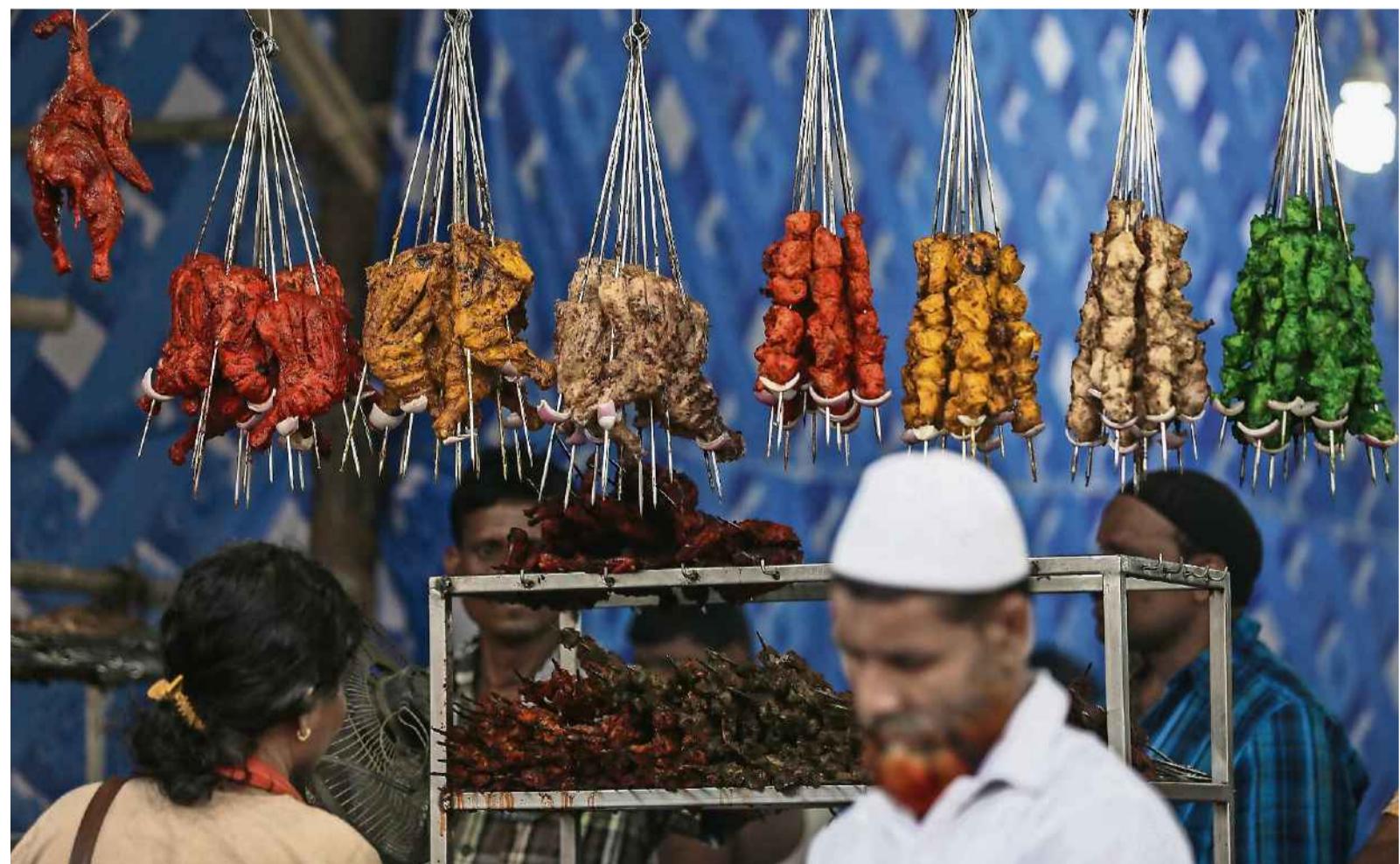
### Befreiende Blamagen

**L**iebe Leserinnen und Leser. Finden Sie es peinlich, wenn Ihnen nach dem Gang auf die Toilette ein Stück WC-Papier am Schuh kleben bleibt und Sie es zu spät bemerken? Wenn Ihnen mitten in der Stadt die volle Einkaufstüte reisst? Wenn Sie dem Arbeitskollegen betrunknen Ihre Liebe gestehen? Oder schämen Sie sich gar für gar nichts?

Seit Jahren versuche ich (mal mehr, mal weniger erfolgreich), mein Peinlichkeitsempfinden zu zügeln. Ich werde seltener rot, wenn ich bei Vorträgen patze, ich traue mich, jemandem meine Gefühle zu offenbaren - ja ich kann sogar damit leben, wenn ich auf hohen Absätzen stolpern. Andere sind sich schliesslich auch nicht zu schade, etwa in einer Ausstellung ihr Unwissen über zeitgenössische Kunst (laut-halt) zu äussern. So wie Kinder, die das Gefühl von Pein noch nicht kennen: Sie gehen offen und neugierig in die Welt hinaus. Ja, so will ich auch sein.

Doch jetzt das. In einem Interview mit einem Psychologen las ich: Schamlose neigen zur Selbstüberschätzung. Sie erstarren in Routinen und landen in geistiger Unbeweglichkeit. Peinlichkeiten sind produktive Irritationen, die wir hin und wieder brauchen, um uns selbst zu hinterfragen. Um uns letztlich nicht dafür zu schämen, dass ... ach, ich weiss doch auch nicht.

• Maria Brehmer



**ANSICHTSSACHE** von Max Dohner

Meine Mutter, besorgt um den Umfang meines Bauchs, empfahl mir die Sechzehn-Stunden-Diät. Von sechzehn Stunden hatte ich nie gehört, nur von der Acht-Stunden-Diät. Meine Mutter hatte den Tipp vom Hörensagen, ich aus dem Internet. Wie sich zeigte, ebenfalls im Internet, redeten wir vom Gleichen. Wir schauten blass verschieden auf die Uhr. Sechzehn Stunden nichts essen, dafür in acht Stunden

wie gewohnt. Das war in aller Kürze das Rezept: ein sogenannt intermittierendes Fasten. Nützen tat's gleichwohl nix. Egal, ob man es mit acht oder sechzehn Stunden anschaute. Was also kann man noch versuchen? Vielleicht die Zwölf-Stunden-Diät (unser Bild). Einen heiligen Monat lang. Gegenwärtig glauben Millionen von Muslimen dran. Diese Diät heißt Ramadan.

FOTO: DIVYKANT SOLANKI/KEY